

Eichenberger

Kurzgeschichte
der Schweiz

Die Schweiz ist ein Dauererfolgsmodell.

Wer denkt, sie sei erst nach 1950 reich und glücklich geworden, liegt falsch. Sie war schon vor 1800 sehr erfolgreich. Deshalb startete hier auch die industrielle Revolution schon sehr früh. Aber war die Schweiz im 19. Jahrhundert nicht ein Auswanderungsland? Ja, aber aus ganz Europa wanderten die Menschen aus – nach Amerika. Die Passagen waren teuer, und die Schweizer konnten sie sich besser leisten als andere.

Woher kommt der nachhaltige Erfolg der Schweiz?

Natürlich von besserer Politik dank besserer politischer Institutionen, insbesondere direkter Demokratie und kleinräumigem Föderalismus. Diese Institutionen entstanden zwar erst ab 1850 in ihrer heutigen Form. Aber die Schweiz war im internationalen Vergleich schon immer «demokratisch» und dezentralisiert.

Weshalb aber wurden diese guten Institutionen nicht unterlaufen?

Viele Politiker hätten sie ja nur zu gerne ausgeschaltet. Das gelang ihnen aus drei Gründen nicht: Direkte Demokratie und Föderalismus stützen sich gegenseitig; manche Politiker haben die guten Institutionen heldenhaft verteidigt; und eine wirklich gute Gelegenheit fehlte. Die beste Gelegenheit, alles zu zentralisieren und die Volksrechte einzuschränken, ist Krieg. Den aber gab es in der Schweiz nicht.

Weshalb wurde die Schweiz seit Napoleon nicht mehr in Kriege hineingezogen?

Neben Glück war es vor allem ihre glaubwürdige Neutralität. Glaubwürdig neutral kann ein Land nur dann sein, wenn es enge Verbindungen mit beiden Kriegsgegnern hat. Das hatte die Schweiz dank Mehrsprachigkeit und kultureller Spaltung. Oder verkürzt: Die Schweiz ist vor allem deshalb nicht in die drei Deutsch-Französischen Kriege ab 1870, 1914 und 1939 hineingerutscht, weil sie sich nicht entscheiden konnte, auf welche Seite sie sich schlagen soll. Sobald schweizerdeutsche Heisssporne einen Pakt mit Deutschland anstrebten, bremsten die Welschen hart. Wenn welsche Heisssporne einen Pakt mit Frankreich anstrebten, bremsten die Deutschschweizer hart. (Natürlich waren auch die Tessiner und die Rätomanen wichtig.)

Weshalb aber ist das Land nicht an seiner Vielfalt und Spaltung zerbrochen? Ah, da sind sie wieder, die guten Institutionen. So viel kulturelle Vielfalt ist nur fruchtbar und nachhaltig, wenn direkte Demokratie und Föderalismus die Spannungen ausgleichen. Anderenfalls können letztere allzu leicht für hässliche Ziele missbraucht werden.

Daraus folgt: Die Schweiz war keine Kriegsgewinnerin aus Kalkül und Opportunismus.

Sie war es aufgrund ihrer fruchtbaren Spaltung. Sie konnte mit beiden Seiten halbwegs kooperieren, aber genau deshalb mit keiner ganz. Für eine rosige Zukunft muss die Schweiz vielsprachig und vor allem kulturell vielseitig bleiben (aber nicht zu multikulti werden). Dafür sollten viele Bürger die Sprache der anderen Landesteile nutzen können. Aber Vorsicht: Es sollten sich ja nicht alle perfekt verstehen. Grundlegende Meinungsunterschiede machen reich und glücklich, insbesondere, wenn es darum geht, gegen wen und was man in den Krieg ziehen soll.

Prof. Dr. Reiner Eichenberger ist Ordinarius für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg (Schweiz) und Forschungsdirektor von Crema, Center for Research in Economics, Management and the Arts.

Die andere Sicht von Peter Schneider



Die Waadtländer FDP-Staatsrätin Jacqueline de Quattro, die für den Bundesrat kandidieren will

Foto: Keystone

Die Medaillen für Konzernchefs
müssen in Zukunft anders verteilt werden

Die Leistung von Firmenchefs wird gerne an Kennziffern wie Aktienrendite oder Gewinnwachstum gemessen. In der Arbeitswelt von morgen reicht das allein nicht mehr aus, findet **Karin Kofler**

Wer sind die Reichsten im Lande, wer die besten Fussballer? Ranglisten sind beliebt. Auch Konzernchefs werden gerne auf Plätze verwiesen. Welches sind die erfolgreichsten CEOs? Auf Seite 31/32 finden Sie ein Ranking dazu. Erstellt hat es die auf Unternehmensanalysen spezialisierte Firma Obermatt. Sie stützt sich auf Kennziffern wie organisches Wachstum oder Aktienrendite und Gewinn.

Alles wichtige Parameter. Aber reichen sie auch für die Zukunft? Die Wirtschaft von morgen wird aufgrund der Digitalisierung eine andere sein. Sie verändert Hierarchien und Denkmuster. Innovationskraft und Tempo gewinnen

Karin Kofler,
Autorin Wirtschaft



an Bedeutung. Das bedingt eine höhere Fehlertoleranz in Firmen.

Darauf sind die heutigen CEOs noch kaum ausgerichtet. Ebenso wenig scheinen sie den Wertewandel zu spüren, der im Gang ist. In einer zunehmend unsicheren Welt machen die Mitarbeitenden eine Güterabwägung: Ist die Firma meinen überdurchschnittlichen Einsatz wert? Lebt sie das, was sie auf der Homepage vollmundig verspricht? Ist der Chef integer und toleriert Widerspruch, oder maximiert er nur den eigenen Profit?

Fragen wie diese werden wichtiger. Die Menschen entscheiden sich nicht mehr für eine Firma, sondern für einen Führungsstil. Dar-

um müssen Investoren und Stakeholder eine Debatte darüber führen, wie die Leistung eines CEOs künftig bewertet werden soll.

Wie schneidet seine Firma in Arbeitgeber-Rankings ab, behandelt er Frauen wirklich gleich fair wie Männer? Zieht er auch Nonkonformisten an? All das wird Ruf und Performance einer Firma künftig prägen, all das kann der CEO beeinflussen. Denn was nützt es, wenn er zwar hohe Gewinne erzielt, derweil aber eine Angstkultur aufbaut, die einem Skandal wie beim Autoriesen VW Vorschub leistet? Das ist nicht nachhaltig. Es ist Zeit, die Medaillen anders zu verteilen. **Wirtschaft — 31**

Schweizer Fussballerinnen:
Verloren und trotzdem gewonnen

Für **David Wiederkehr** beweisen nicht nur die hohen Einschaltquoten, dass sich die Schweizer Frauen längst in die Herzen der Sportfans gespielt haben

Das jähe Aus an der EM in Holland mag eine grosse Enttäuschung gewesen sein für die Schweizer Fussballerinnen, am Ende haben sie trotzdem gewonnen. Weil ihnen an der Endrunde ein Sieg gelungen ist, der wichtiger ist als jeder Triumph auf dem Rasen: Sie haben in der Schweiz das Interesse am Frauenfussball geweckt. Ob im Positiven oder Negativen – ihre Auftritte boten Gesprächsstoff.

Schon vor zwei Jahren waren die Einschaltquoten bei SRF zufriedenstellend gewesen, obwohl die Schweizerinnen an der WM in Kanada teilweise um 4 Uhr morgens Schweizer Zeit antraten. Nun sind die Zahlen gar eindrucklich. Den Spitzenwert von 495 000 Zu-

David Wiederkehr,
Sportredaktor



schauern registrierte SRF 2 am Mittwochabend, als den Schweizerinnen gegen Frankreich 14 Minuten zur Sensation fehlten. Eine halbe Million! Hoch auch der Marktanteil: 34,5 Prozent. Heisst: Jeder dritte TV-Zuschauer in der Schweiz hatte sich für das Spiel der Schweizerinnen entschieden.

Trotzdem las und hörte man da und dort die Behauptung, das Turnier laufe unter Ausschluss der Schweizer Öffentlichkeit. «Irgendwie ist der Funke noch nicht richtig übergesprungen», hiess es an dieser Stelle letzte Woche in der Sonntagszeitung. Dagegen springer er, so die These, wenn Schweizer Curler oder Schützinnen im Einsatz stünden.

Die Einschaltquoten zeigen gerade im Vergleich mit diesen Randsportarten, dass das Unsinn ist. Dass sich Menschen sehr wohl für Frauenfussball interessieren können, selbst wenn der – auch das eine weitverbreitete Meinung – zu wenig athletisch, zu wenig hart, ja: zu wenig Spitzensport sei. Natürlich: Es ist nicht die Nationalmannschaft der Männer, es ist nicht Wengen, es ist nicht Federer – Quotenbolzer allesamt. Doch die Fussballerinnen betonen selbst gern, man solle sie doch bitte nicht mit den Männern vergleichen, sie betrieben letztlich eine andere Sportart. Genau genommen ist es selbst eine Randsportart. Eine ziemlich viel beachtete allerdings.